Hausbesuche

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-351841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mußten plötzlich 2 bis 3 Proletarierfamilien beherbergt werden. Die Salons mit den Seidentapeten, die zierlichen Rokokomöbel erwiesen sich für die gesunden Bedürfnisse der arbeitenden Menschen als höchst unpraktisch. Die ganze Pracht ging schnell zum Teufel. Allmählich wurden praktische Betten, Tisch usw. herbeigeschafft, und jetzt ist man soweit, daß die Arbeiter in menschenwürdigen, luftigen Räumen wohnen.

Die Arbeiterkinder drücken sich nicht mehr auf schmutzigen Höfen und auf der Straße herum, sondern besuchen Kindergärten und Kleinkinderschulen, wo für ihr körperliches und geistiges Gedeihen gesorgt wird. Die Arbeitersfrau ist kein Lasttier mehr, sie ist ein freies Mitglied der Gesellschaft, sie hat dieselben Rechte und dieselben Pflichten wie der Mann.

Das Proletariat übt nicht allein die politische Macht aus, sondern verleiht dem ganzen öffentlichen Leben sein Gepräge. Die feinen Cafés und Restaurants sind geschlossen, dafür sind die „Sowjet-Speisehallen" da. Die eleganten Automobile, Schlitten und Wagen sind aus dem Straßenbild verschwunden, die großen Kaufhäuser und Läden sind nationalisiert und werden vom Staat weitergeführt. Die Bourgeoisie gibt nicht mehr den Ton an in den Straßen, sie ist von der Bildfläche verschwunden: die einen sind mit ihrem Geldbeutel ins Ausland geflüchtet, andere haben sich in ihre Löcher verkrochen, aber der größte Teil hat notgedrungen zur Arbeit gegriffen und hat sich proletarisiert. Das Straßenbild einer Stadt wie Moskau wird einzig und allein vom Proletariat beherrscht. Ueberall sieht man Arbeiter und Arbeiterinnen, in den Straßen, im Theater, in den Hörsälen, in den Versammlungen und Konzerten. Unvergeßlich wird für die Teilnehmer am Gründungskongreß der dritten kommunistischen Internationale (Anfang März 1919) das große Festkonzert bleiben, das zu Ehren der Internationale im Großen Theater zu Moskau gegeben wurde. Das weite prunkvolle Haus, die Zarenloge, die Logen der Fürsten und Minister, alle Reihen waren ausschließlich mit Proletariern und Proletarierinnen besetzt. Das Orchester, das früher die Zarenhymne spielte, stimmte die mächtigen Klänge der „Internationale" an. Und der Beifall, mit dem die Reden der russischen und fremden Kongreßmitglieder aufgenommen wurden, zeigte, daß für die russischen Arbeiter „Internationale" und „Diktatur des Proletariats" keine leeren Worte sind, sondern lebendige Begriffe, für die sie kämpfen, für die sie Opfer bringen und in deren Namen sie zu siegen verstehen. F.

Die Textilarbeiterinnen im Generalstreik.

Ein gutes Zeichen war das mutige Verhalten der Basler Arbeiterinnen während und nach dem Generalstreik. Jahrzehntelang waren bei allen größeren Gesamtaktionen der Basler Arbeiterschaft die weiblichen Arbeiterinnen ihr großes Sorgenkind; fast gar nicht möglich war es, nur einen Teil der vielen tausend Arbeiterinnen, die in den verschiedenen Branchen der Textilindustrie beschäftigt sind, von den Fabriktoren abzuhalten. Kein Wunder: die meisten, bis auf ein kleines Kerntrüppchen, standen der Organisation fern und haben erst in den letzten Monaten den Weg zur Organisation gefunden. Als nun der Ruf an diese Arbeiterinnen ging, sich solidarisch zu erklären für ihre kämpfenden Brüder, da war der Wille, diesen Kampf zu wagen, fast einstimmig da. Bei allen großen, gut besuchten Versammlungen vor und während des Streiks ist keine einzige Stimme laut geworden, welche gegen den Streik gesprochen hätte. „Jahrelang haben wir zugunsten der Textilbarone darben müssen, jetzt können wir auch einmal für uns und unsere kämpfenden Genossen Opfer bringen", so und ähnlich wurde in den Saal hineingerufen. Alles Drohen der Unternehmer, das Freimachen der Straßen und Fabriktore durch Militär hat keine Arbeitswilligen gelockt. Viele Arbeiterinnen wurden als Streikposten verhaftet und gerade nicht am besten behandelt. Erst als der Ruf von der Streikleitung kam, wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Von den Unternehmern und ihren Helfeshelfern wird nun die Situation als vorderhand ergebnisloser Streik ausgenützt, viele hunderte Arbeiterinnen, darunter Vertrauenspersonen, wurden auf die Straße geworfen. Auf der andern Seite wetteifern gelbe und schwarze Gewerkschaften nur so um die Gunst dieser Arbeiterinnen und warnen vor dem roten Terror. Lange weigerte man sich, den Gemaßregelten die städtische Arbeitslosenunterstützung auszuzahlen. Das alles, um die noch junge Organisation zu sprengen, um die Hennen zu zwingen, für schlechtes Futter goldene Eier zu legen. Aber der Erfolg ist trotz Reaktion, trotz christlicher Salbungsparole ein geringer. Wohl finden sich einige Wankelmütige, man nennt sie Mußmitglieder, die unter dem Druck der Willkür umgefallen sind, aber der überaus größte Teil hat erkannt, daß nicht Unternehmer und christliche Organisationen den Kampf um bessere Lebensbedingungen führen, sondern die Organisation, die auf dem Boden des Klassenkampfes steht. Einige Berufe haben entgegen den frommen Wünschen unserer Gegner an Mitgliedern statt ab-, zugenommen. Alles in allem können wir sagen, daß es bei uns in Basel mit der Frauenbewegung politisch und gewerkschaftlich mit raschen Schritten vorwärts geht. Das Kind der neuen Zeit kriegt rote Haare!

Anna Winkler.

Spartakus.

Der Qualm auf dem Schlachtfeld ist langsam verraucht.
Ein neuer Krieg ist in der Welt entbrannt.
Die Sichel des Mondes, von Angst übermannt,
Sich tief in die schweigenden Wasser des Weltmeeres taucht.

Auch die Sterne versinken. Die Sonne verglast.
Kein Wind kühlt mehr der Städte fiebernde Stirn.
Steil lodern Flammen aus jedem Gehirn.
Revolution! Entsetzen naht.

Zeitungen werden erstürmt und besetzt,
Bahnhöfe ermordet. Alle Dinge sind wie Eisenbahnschienen so kalt.

Doch eine gewaltige Idee beflammt die Gewalt.
Wer sie nicht begreift, schaudert und ist entsetzt.

Bürgertum kreischt.
Eigentum! Stille! Sie sammeln und nehmen Partei.
Hoch die Regierung! Sie schießt mit gesetzlichem Blei!
Höhnisches Grinsen. Es ist Proletariat, das sich zerfleischt.

Proletarier marschieren. Den Himmel zerklüftet Geschrei.
Auf einer roten Fahne in Goldschrift brennt: „Spartakus!"
Zusammenstoß! Schuß... Schuß... Schuß...
Die Idee wird Gewalt: Maschinengewehr, Haubitze, Flammenwerfer, Blei.

Meldung: „Aufruhr erstickt." Ein Windstoß aus Osten kühlt und erfrischt.
Tote liegen begraben unter der Häuser zertrümmerter Wucht.
Die Sonne psalmt: Wer Arbeiter mordet, der ist verflucht!"
Und die Flamme brennt weiter... Still! Du hörst, wie sie zischt.

Max Barthel,
Revolutionäre Gedichte.

Hausbesuche.

Wir kannten uns nur flüchtig, hatten ein paar Mal nach Versammlungen miteinander gesprochen.

Ihr Knabe brachte mir eines Tages einen prachtvollen Herbstblumenstrauß mit der freundlichen Einladung, seine kranke Mutter zu besuchen. Ich dachte zuerst an Grippe; aber Heinrich, ein munter aufgewecktes Bürschchen, versicherte, seine Mutter sei nicht spanisch; sie habe ein böses Bein. Er mochte Angst haben, ich käme aus Furcht vor Ansteckung nicht. Sein

zweifelnd-fragendes Gesicht hellte sich auf, als er sah, daß ich mich zum Mitgehen anschickte.

Ihre Familie wohnt in jenem Stadtteil, in dem sich die arbeitende Klasse zusammendrängt, nicht nach eigenem Willen und Empfinden; aber man hat in allen Städten der Armut ein besonderes Gebiet angewiesen, wo sie aus den Augen der glücklicheren Klassen verbannt, sich mit sich selbst durchschlagen mag.

Diese langen, gleichförmigen Häuserreihen sind bewohnt vom Keller bis hart unters Dach.

„In welchem Stocke wohnt ihr?" fragte ich den Knaben, als wir vor der Haustür standen.

„Im ersten, wenn man vom Himmel herunterkommt." Das war wirklich ein Mutterwitz; denn so sprach und erzählte gerne die Frau, mit der ich bis jetzt fast nur gescherzt hatte; es schien mir, es lachen auch ihre Augen, obschon der Knabe äußerlich mehr dem Vater glich.

Ich traf sie mit zwei andern ihrer Buben in der Küche, die von einem kleinen Dachfenster notdürftig erhellt wurde. Was in diesem kleinen Küchenraum alles zusammengedrängt war! In der Mitte stand eine Nähmaschine, an der die zähe, sonst wirklich robuste Frau trotz ihrer Beinschmerzen Knabenhosen fertigte. Und bei der spärlichen Beleuchtung. Sie hatte vormittags Wäsche gehabt in der Küche und mußte sie ebenfalls in diesem Raum trocknen, da weder Waschküche noch Trockenraum oder eine Gelegenheit zum Aufhängen sich bot. Das größte Zimmer dieser Dachwohnung hatten sie an ein junges Ehepaar, mit dem ebenfalls die Küche noch geteilt werden mußte, vermietet, und die andern zwei brauchten sie als Schlafzimmer.

„Wir könnten doch den Zins nicht alleine aufbringen. Jetzt aber hören Sie! Deswegen ließ ich Sie ja holen. Meine Beine tragen mich kaum mehr und ich bin keine Stunde sicher... Also der Hausmeister hat uns gekündigt."

„Aber das darf er doch nicht. . ."

„Seine Tochter wollte diese Wohnung beziehen. Es sei für Hausmeister sehr unangenehm, wenn die Mieter in der Dachwohnung so viele Kinder haben."

Die Aermste weinte beinahe vor Zorn. „Da führens die Engelmacher und alle, die mithelfen, daß die armen Würmer fortgehen, vor Gericht und verurteilen sie samt und sonders, als wären das Verbrecher. Aber jene, die da keine Kinder im Hause dulden, das sind brave, ehrsame, wohlangesehene, unbescholtene Bürger, denen wird kein Haar gekrümmt."

„Aber bitte, gehen Sie doch vor die Mieterschutzkommission."

„Selbstverständlich tun wir das."

„Sehen Sie, unser Kampf, oder besser einiges aus der langen Liste der Forderungen der Sozialdemokratie. . ."

„Ja, ja, hat uns um die Wohnung gebracht; denn das schluckt der Hausmeister nicht, daß auch ich mit den Roten gehe. Mein Mann gehört eben zu den Stillen im Lande. Seit das Weibervolk die Nase in alles stecke, das Maul in alles hänge, gar auf der Straße demonstriere und bei Streiks mitmache, werde die Welt und vor allem die Jugend von Tag zu Tag verdorbener."

„Aha, da liegt der Hase im Pfeffer."

„Ja, er ist nämlich Jäger, wenn nicht aufs Wild, dann auf die Schürzen."

„Daher der Haß auf die Jugend."

„Was sollen wir aber machen, wenn die Mieterschutzkommission seine „Gründe" anerkennt?"

„Aber das ist ja unmöglich. Man kann Sie mit fünf Kindern doch nicht auf die Gasse stellen, und zudem im Winter mit einem Säugling."

„Man „hilft" einem manchmal dort auf andere Art und Weise. Es gibt doch Massenquartiere, nicht wahr?"

„Allerdings."

„Aber das nehme ich nicht an. Nein. Nicht deshalb, weil ich nicht zusammen mit andern armen Teufeln wohnen und hausen möchte. Wir mußten die Wohnung immer mit andern teilen; weder mit diesen noch anderen Leuten im Haus bekam ich Krach. Wohl sagte ich offen meine Meinung; aber in allem Anstand. Sie kennen ja meine Art; so im Spaß konnte ich den Frauen schon manches sagen, sie über Verschiedenes aufklären. Ich habe jeweils die Lacher und die Sympathie auf meiner Seite. Der Hausmeister sagte erst kürzlich, als eine andere von der Moll- zur Dur-Tonart überging: Die Oberste macht noch alle verrückt im Haus."

„Deswegen möcht er Sie gerne rausschmeißen, nicht nur wegen des Kindergeschreis."

„Aber die Grausamkeit, mitten im Winter, auf 1. Januar. Denken Sie doch. Nun hat mein Mann neben dem strengen Bahndienst sich so abgeschunden mit dem Pflanzland. Jede freie Minute war er draußen; ich half, die Kinder suchten Mist zusammen, so viel sie nur schleppen konnten, und jetzt, da wir etwas für den Winter zum Beißen hätten: Kartoffeln, Kohl und Rüben, auch Salzbohnen, Rhabarber in Flaschen; kurz, wo ich nur konnte, habe ich namentlich der Kinder wegen vorgesorgt. Da soll ich dann bei der größten Winterkälte all das Zeug wohl auf die Straße werfen? In einem Massenquartier kann ich das alles doch nicht unterbringen."

„Bitte, regen Sie sich deswegen nur nicht auf; vor Mietamt müssen Sie oder Ihr Mann Ihre guten Gründe einfach vorbringen."

„Ja, wenn ich nur gehen könnte, er schluckt leider alles in sich hinein, auch das Bitterste. Eher erwürgt er dran, als daß er etwas herausbrächte, und wenn ich's ihm auch lange vorschwatze und er längst alles aus- und inwendig weiß, er kann einfach nicht. Eben deshalb ließ ich Sie kommen — könnten Sie nicht für den Fall . . ."

„Seien Sie unbesorgt; ich will alles tun, was ich kann. Wissen Sie, was noch besser wäre? Will sehen, daß der Arbeitersekretär für Sie handelt, der kennt sich in all dem besser aus und imponiert mehr als nur so ein Frauenzimmer."

„Kann sein. Wenn ich kann, dann geh ich schon am liebsten selbst; denn ich möchte den Herren bei der Gelegenheit grad mal zeigen, daß wir nicht so unreif sind, wie sie meinen. Sie sollen mal hören, daß unsereins wohl beten gelehrt wurde, daß aber die Not uns denken lehrte. Das sag ich: wenn sie uns mitten im Winter mit den fünf Kindern aus dem Haus heraustreiben, dann sollen sie auch für die fünf armen Würmer sorgen, ich geh dann wieder als Dienstmagd und der Mann soll ein Zimmer mieten. Wenn die Heiligkeit der Familie ihnen so heilig ist, nun, dann man auch die unsrige zugrunde gehen. Ich sage Ihnen, das noch Ungeborene, das bekommt nichts von der Milch der frommen Denkungsart, im Gegenteil: Haß impfen sie ihm von allen Seiten ein, bevor es das Licht der Welt erblickt."

Wie ich sie gerade und frei anschaute, da freute ich mich über diese aufrechte, mutige Kämpferin, die nichts von jener süßlich-sentimentalen Madonnenhaftigkeit an sich hat, deren Gefühle für die Kinder wie die ganze Arbeiterklasse stark sind und die mir wirklich als eine jener Berufenen erschien, als Anklägerin vor das Forum der heutigen Gesellschaft zu treten.

Gerade eine solche Frau und Mutter scheint mir die nötige Reife zu haben, um dort, wo den Forderungen des Volkes Gehör geschenkt werden muß — im Ratsaal — den Regierenden es immer wieder zuzurufen: Ihr, die ihr es den Besitzenden gestattet, die Armut der Arbeiter auszubeuten, daß sie sich in Wohnungen sperren lassen müssen, die jedem von euch zu schlecht wäre, gebt dem Besitzer das Recht, für teures Geld, für hohe Mieten das Haus vollends verfallen zu lassen. Ihr ließet es geschehen, daß der Grundwert beim Aufblühen der Industrie ständig zunahm, daß ohne Rücksicht auf Gesundheit und Bequemlichkeit der Bewohner aufs Tollste drauflos gebaut wurde quemlichkeit der Bewohner aufs Tollste drauflos gebaut wurde — Spekulations- und Renditebauten tauften sie diese Häuser für einen Armen, der keine hohe Miete bezahlen kann. Ihr laßt euch in komfortablen Villen in schönen, mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Ein- und Zwei- oder Dreifamilienhäusern wohl sein. Tauscht einmal auf ein Halb- oder nur ein Vierteljahr mit uns! Probiert's einmal durch, wie ungemütlich das Familienleben sich abspielt, wo Personen und Sachen sich im engsten Raume stoßen; dann verwundert ihr euch nicht mehr, daß alle Rücksicht auf Gesundheit, Sitten und selbst den gewöhnlichen Anstand gänzlich vernachlässigt werden. Dann, wenn ihr's selbst einmal durchkostet, dann beklagt ihr euch nicht mehr über die Verrohung der Jugend, nein, dann bewundert ihr sie, wie sie trotz allem noch so reinlich sei, obwohl in den Lokalitäten nicht einmal Gelegenheit und Raum für die Befriedigung der allernatürlichsten Bedürfnisse vorhanden ist. Sorgt, daß es besser wird, oder wir Arbeiterinnen ahmen einmal das Beispiel der Bienen nach, die im Herbst die Drohnen 'rausschmeißen.